



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Groth, Ernst: Chales Kingsley als Dichter und Sozialreformer. 4

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Charles Kingsley als Dichter und Sozialreformer

Von Ernst Groth

4



In seinem Roman *Hypatia* wollte Kingsley den Triumph des wahren Christentums darstellen, des Christentums der Liebe, von dem er die Heilung aller sozialen Schäden erwartete. Nächstenliebe, Selbstverleugnung, Unterordnung hielt er für die Tugenden, die wieder in der Menschheit erweckt werden müßten, und ohne die eine gesunde Sozialreform nicht möglich sei. Selbsthilfe der Arbeiter in christlichem Geiste galt ihm als der einzige Weg zur Besserung der unseligen sozialen Verhältnisse; jede Einwirkung der Kirche auf das äußerliche Leben erschien ihm als zwecklos und unnütz. Als im Jahre 1852 der Streit über die Sonntagsheiligung in England ausbrach, erklärte er als Geistlicher, er würde es ganz gern sehen, wenn man die großen nutzlosen Räume (the great useless naves and aisles) der Kathedralen in Museen und Wintergärten verwandelte, wo das Volk seine Sonntagsspaziergänge machen könnte. Die Agitation für die christlich-sozialen Grundsätze, für die Gründung von Arbeitervereinigungen und Produktivgenossenschaften überließ Kingsley jetzt, wo ihn seine litterarischen Arbeiten ganz in Anspruch nahmen, seinen Freunden Maurice, Ludlow und Hughes. Ihre Zeitschrift *Christian Socialist* oder — wie sie in den letzten Nummern hieß — *Journal of Association* hatte im Juni 1852 aufgehört zu erscheinen. Jetzt gilt es, sagt Kingsley darin zum Schluß, im stillen zu arbeiten. *The spectacle of silent working faith is one at once so rare and so noble that it tells more, even on opponents, than ten thousand platform pyrotechnics.* Die letzte Nummer der Zeitschrift schließt mit einem kräftigen Gedichte Kingsleys, dessen erste Strophe lautet:

So stirb, du Kind aus schweren Tagen!  
Du kannst, ermattet, wehmütsvoll,  
Der Heuchler Fluch nicht mehr ertragen,  
Nicht der Philister Angst und Groll.

Mit bitterm Empfindungen mußte er sehen, daß seine theologischen Gegner immer mehr an Boden gewannen. Sie setzten es durch, daß Maurice wegen

seiner *Theological Essays* aus King's College entlassen wurde. Maurice hatte darin keizerliche Lehren über die Ewigkeit der Höllestrafen ausgesprochen, Lehren, die Kingsley teilte; er war von diesen freimütigen Essays so begeistert, daß er an einen Freund schrieb: *Maurice's essays will constitute an epoch. If the Church of England rejects them, she will rot and die, as the Alexandrian did before it*. Aber auch Kingsley selbst blieben die Verfolgungen der Orthodoxen nicht erspart. Als er sich 1854 zu seiner Erholung im Seebade Torquay am Kanal in Devonshire aufhielt, war die Geistlichkeit in dieser Gegend so gegen ihn aufgehetzt worden, daß sie sich in auffälliger Weise von ihm zurückzog und ihm das Predigen in den Kirchen untersagte.

Um so mehr Muße behielt er zu dichterischen Schöpfungen. Im Juni 1854 zog er auf einige Zeit nach Bideford. Und hier, in unmittelbarer Nähe der See, im Verkehr mit den urwüchsigen Fischern und Seeleuten, umgeben von einer malerischen Landschaft, schrieb er seinen zweiten geschichtlichen Roman *Westward Ho!* der ihn mit einem Schlage zum Liebling der ganzen abenteuerlustigen englischen Jugend machte. *In our judgment — sagt Ellis — the book is wholly good and will impart vigour and act as a tonic to any young man who will read it through once or twice thoughtfully and carefully, not only in order to obtain amusement from it, but also in order to allow its iron and steel to impregnate his mind and soul. Next to „Tom Brown's Schooldays,“ which it naturally much resembles, there is no manlier book in our language, and its bracing spirit is contagious and beneficial, as all who have read it must confess.*

In *Westward Ho!* (Tauchnitz Edition. Übersetzt von E. Schück. Gotha, Perthes, 1886) entrollt der Dichter ein farbenreiches Bild von dem frischen, abenteuerlichen Seemannsleben zu der Zeit der Königin Elisabeth. Die gewaltigen nationalen Kämpfe zwischen Spanien und England um die Weltherrschaft, die heftigen religiösen Fehden zwischen Papismus und Protestantismus, die politischen Unruhen in Irland, das damals gleichsam der feste Brückenkopf der spanisch-katholischen Partei war, kühne Entdeckungsfahrten und Eroberungszüge, Piratenleben und Urwaldsidyllen, Züge wildester Rachsucht und treuester Liebe, das vornehme, von Poesie verklärte Hofleben der jungfräulichen Königin und die gräßlichsten Bilder der spanischen Inquisition, der Jesuitenherrschaft und des Sklaventums auf den Galeeren — alles greift in diesem Roman in einander und vereinigt sich kunstvoll zu einem fesselnden geschichtlichen Gemälde. Kingsley hat den Roman dem Gedächtnis der großen Seehelden Drake, Hawkins, Gilbert, Raleigh, Oyenham und Hayes gewidmet, denen England seine Größe, seinen Reichtum und seine Unabhängigkeit verdankt. Diese Männer stammen alle aus dem südwestlichen Teile Englands, aus Devonshire, und hier, in dem kleinen Orte Bideford, läßt der Dichter seine Geschichte spielen.

Der Held der Erzählung ist Amväs Leigh, ein frischer, unternehmender

Bursche, der sich am liebsten schon mit fünfzehn Jahren mit dem Kapitän Drenham und dem alten Seemann Salvation Yeo auf Abenteuer gegen die Spanier begeben hätte. Die keden Fahrten Drakes nach Westindien, die Eroberung der spanischen Kolonie Nombre de Dios und die reiche Beute aus den spanisch-amerikanischen Handelsplätzen haben die ganze englische Jugend in Begeisterung versetzt. Auch Amyas Leigh ist trotz der Bitten seiner Mutter nicht mehr zurückzuhalten. Er läßt sich vom Kapitän Drake anwerben und macht mit ihm die große Reise um die Welt. Nach drei Jahren kehrt der junge Seemann nach seinem Heimatstädtchen Widesford zurück, gepriesen und gerühmt wie ein Held. Theateraufführungen, Maskenzüge, Singspiele und andre Festlichkeiten werden veranstaltet, um Amyas Leigh zu feiern. Die ganze Bürgererschaft ist daran beteiligt, und die schönsten Mädchen streuen dem jungen Helden Blumen.

Nur eine fehlt unter ihnen, Rosa, die liebreizende Tochter des Bürgermeisters Salterne. Amyas hat ihr Bild niemals vergessen können; auf der ganzen Reise um die Welt hat es ihn begleitet. Er liebt die Rose von Torridge. Aber zu seinem tiefen Schmerze bemerkt er, daß auch sein Bruder Frank sein Herz an das Mädchen verloren hat. Frank ist das gerade Gegenstück zu dem wetterfesten, tollkühnen Amyas: ein fein gebildeter Mann, auf englischen und deutschen Universitäten erzogen, mit diplomatischen Sendungen nach Italien betraut, ein vollendeter Hofmann, ein Liebling der jungfräulichen Königin und folglich ein Liebling aller englischen Damen. Amyas will nicht der Nebenbuhler seines Bruders sein und verzichtet auf den Besitz des Mädchens: „Ich bin — sagt er — nicht solch ein Narr, daß ich gegen Wind und Strömung rudern sollte. Ich denke, ich bin gut genug für sie, aber du bist besser, und der gute Hund läuft zwar auch schnell, aber der beste nur hat den Hasen. Also habe ich nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun. Heirate sie und lege neue Stützen an unser altes Haus. Man würde niemals durch die Hecke kommen, wenn man alle Dornen beseitigen wollte. Niemand ist auf die Welt gekommen, um Honigtöpfe auszulöffeln. Was sein muß, muß sein. Kann man nicht die Krume haben, so muß man mit der Kruste vorlieb nehmen. Ich will in die Armee gegen Irland eintreten. Kanonenkugeln treiben die Liebe ebenso gut aus wie Armut, und das ist alles, was ich sagen wollte.“

Aber noch ein dritter Bewerber um die Rose von Torridge taucht auf. Es ist des Amyas katholischer Vetter Eustace. Zu dem trozigen Seemann und zu dem feingebildeten Hofmann fügt der Dichter noch eine dritte für jene Zeit charakteristische Gestalt: den Jesuiten. Eustace wird aber bald entlarvt und flieht mit seinen papistischen Freunden. Amyas gründet, ehe er nach Irland geht, mit Frank und andern stillen Verehrern der Rose Salterne den Rosenorden, in den auch der komische, aber mutige Hungerstudent von Oxford,

Sack Brimblecombe, aufgenommen wird. Alle Mitglieder des Rosenordens verpflichten sich, hinauszuziehen und große Thaten zum Ruhme ihrer Göttin zu vollführen. Amyas hat den alten Seemann Salvation Jeo aufgefunden, der mit dem verunglückten Kapitän Drenham haarsträubende Abenteuer durchgemacht hat, und mit ihm beteiligt er sich an den Kämpfen gegen die Spanier in Irland. Hier nimmt Amyas einen spanischen Granden, Don Guzman, gefangen. Don Guzman geht bis zu seiner Auslösung nach Widesford, lernt dort die Rose Salterne kennen, verliebt sich in sie und entführt sie nach Westindien, wo er Gouverneur von La Guayra wird. Der unglückliche Vater des Mädchens rüstet sofort ein Schiff, „die Rose,“ aus, und Amyas und Frank, Sack Brimblecombe und Salvation Jeo sind entschlossen, die Geraubte dem Vater wieder zurückzuholen.

Es reißt sich nun ein Abenteuer ans andre. Die Seefahrer landen auf Barbados, führen ein fröhliches Piratenleben und verrichten auf der Insel Marguerita Wunder der Tapferkeit. Allen voran zeigt sich der Oxford Theologe als Held. „Unser Sack — heißt es an einer Stelle — sah die Spanier herankommen, die er so bestimmt erwartet hatte. Er pflückte ein Blatt vom Baume und legte es als Buchzeichen in seine Bibel, legte diese auch säuberlich auf den Rasen. Dann nahm er seine Muskete, rannte wie toll auf den Kapitän los und schoß ihn vom Pferde, dem nächsten warf er seine Muskete an den Kopf und brach, ein zweiter Roland mit dem Schwerte Durandarte, in die Reihen der Schützen ein, indem er rechts und links so wuchtige Hiebe austeilte, daß die Spanier, in dem Glauben, der böse Feind, vielleicht gar Luther selbst, fechte gegen sie, in wilder Flucht davonstürzten.“ Solche Schilderungen, die Kingsley in diesem Roman wohl für notwendig gehalten hat, erinnern zwar sehr an die aufregenden Szenen in englischen Jugenderzählungen. Aber auch der Erwachsene in England liebt solche Schilderungen, besonders wenn ein kerniger Humor hindurchweht. Schriftsteller wie Rider Haggard und Stevenson haben Kingsley in dieser Beziehung weit überboten und doch Beifall gefunden.

Die Seefahrer kommen endlich vor La Guayra an. Aber „das Abenteuer mißverständner Ritterlichkeit“ endigt tragisch. Bei dem Entführungsversuch wird Frank gefangen genommen und mit seiner Geliebten nach dem Urteil der Inquisition lebendig verbrannt. Die andern Engländer, die ihr Leck gewordnes Schiff im Stich gelassen haben und in die Fieberregionen des Orinoco geflohen sind, werden von Don Guzman verfolgt. Sie verweilen lange Zeit an den Ufern des Meta inmitten eines Indianerstammes, der sich durch ein weißes Mädchen von spanischer Schönheit, Ayacanora mit Namen, leiten läßt. Dann ziehen sie weiter nach der Stadt Santa Fé. Unterwegs stoßen sie auf einen Zug Spanier und Neger, die eine Menge Gold nach dem Magdalenaenstrom schafften. Die Spanier werden niedergemekelt, die Abenteuerer bemächtigen sich

der Schätze, bauen sich Kanoes und fahren mit den Goldbarren nach der Bucht von Santa Marta. Dort erobern sie ein spanisches Schiff und fahren dann in die Heimat zurück. Aber Amyas Verlangen, an Don Guzman Rache zu nehmen, ist noch nicht gestillt. In dem furchtbaren Kampf zwischen der spanischen Armada und dem englischen Geschwader trifft er seinen Todfeind. Doch an derselben Insel Lundy, von wo der Spanier die Rose von Torridge entführt hat, zerschellt sein Schiff bei furchtbarem Gewittersturm. Amyas verflucht sein Geschick, das ihm nicht vergönnt hat, selbst der Rächer seiner Ehre zu werden. Da fährt ein Blitzstrahl in sein Schiff, Amyas bricht zusammen, des Augenlichts beraubt. Myacanora, die als Drenhams Tochter erkannt wird, pflegt ihn und wird sein Weib.

Ein feinerer litterarischer Geschmack wird durch die Kette der wunderlichsten Abenteuer, die Kingsley hier aneinandergereiht hat, schwerlich befriedigt werden. Die Absicht, zu wirken und zu spannen, tritt oft gar zu deutlich hervor. Aber dafür entschädigt er den Leser durch die kräftige, dem sechzehnten Jahrhundert angepasste Sprache, deren Bilderreichtum und humoristische Wendungen oft an Shakespeare erinnern, durch seine Charakterzeichnung und durch eine Fülle geistreicher Bemerkungen, die sich freilich in einem Roman wunderbar genug ausnehmen. So sagt er nach einer farbenreichen Schilderung des Urwaldes am Orinoco: „Der Geist des Menschen ist nicht so »unendlich« im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wie sich die Leute einbilden. Wie stark auch der Appetit nach Wundern sein mag, so lange er ganz unbefriedigt bleibt, er ist ebenso bald gesättigt wie jeder andre Appetit und läßt die Sinne seines Besitzers so stumpf wie die eines Gourmands nach einem lukullischen Feste. Nur die größten Geister, ein Humboldt, ein Bonpland, ein Schomburg können lange da genießen, wo die Natur unerschöpflich ist und immer neue und große Ansprüche an ihre Bewunderung stellt. Der schwindlige Zuschauer kommt an einem Punkte an, wo er gern die Augen schließt und, wie die westindischen Spanier thun, Zuflucht zu Tabak und stumpfem Brüten nimmt. Und wer nicht nur seine Augen, sondern auch Worte gebrauchen will, was soll der thun? Superlative sind nur ein Lallen und geben keine rechte Vorstellung von wahrer Größe. Und doch pflegen wir Superlativ auf Superlativ zu häufen und auszurufen: »Höchst wunderbar, höchst entzückend!« Es ist ein bemerkenswerter Charakterzug, daß den frühern englischen und spanischen Reisenden das Talent der Wortmalerei, ja selbst die Bewunderung all der herrlichen Dinge fehlte. Die einzigen beiden Ausnahmen, die ich kenne, sind Kolumbus und Raleigh, neben Humboldt die begabtesten Männer, die jemals den amerikanischen Boden betreten haben; und selbst sie konnten nur schwache Andeutungen machen.“

Für Raucher — Kingsley war selbst ein starker Raucher — mag noch sein Loblied auf den Tabak hier angeführt werden, das er dem alten Seebären Salvation Yeo in den Mund legt: „In der Kraft dieses Krautes habe ich es

manchmal drei Tage und Nächte ohne Nahrung aushalten können, und darum tragen es die Indianer stets auf ihren Kriegszügen bei sich. Kein Wunder, es ist das Beste unter allem Guten, was Gott geschaffen hat. Es ist des einsamen Mannes Gesellschafter, des Alleinstehenden Freund, die Nahrung des Hungrigen, der Trost des Betrübten, des Wächters Schlaf, des Erstarrten Feuer. Selbst bei Verwundung, bei Magenkrampf und Gliederreißen kann man unter dem weiten Himmelsgewölbe kein besseres Mittel finden als dieses Kraut."

Wie Kingsley in *Hypatia* den Sieg des Christentums über das Heidentum darstellt, so feiert er in *Westward Ho!* die triumphierende Macht des protestantischen Geistes über den Katholizismus und das Jesuitentum. Und wie er in *Hypatia* seinen Zeitgenossen das Christentum der Liebe vor Augen hält, das nichts zu schaffen hat mit mönchischer Weltflucht und Askese, so ruft er in *Westward Ho!* den damals im Krimkriege kämpfenden Engländern zu: „Seid so bieder und gottesfürchtig, wie es die Helden zur Zeit der Königin Elisabeth waren, und der Sieg ist euer!“ Der Krimkrieg kostete den Engländern viel Blut und brachte in Tausende von Familien Kummer und Herzeleid. Aber Kingsley begrüßte diese Prüfungen als einen Segen für England, als eine Macht, die die selbstgerechten, höhern Klassen aus ihrem üppigen Dasein und ihrem leichtfertigen Sportsleben herausreißen sollte. Er schrieb damals auch eine Flugschrift *Brave Words to Brave Soldiers and Sailors*, die zu tausenden gedruckt und unter die Soldaten im Krimkriege verteilt wurde. „Dem englischen Soldaten — sagt er in einem Briefe — fehlt eine Volksreligion (a military and corporate and national religion), die muß er erst noch bekommen, und ich hoffe, sie ihm in meiner Schrift zu geben. Diese Religion hatten Cromwells Eisenmänner, und damit wurden sie Sieger. Diese Religion hatten die Helden Elisabeths, und damit schlugen sie die Armada.“

Der Krimkrieg spielt auch noch in seinen im Jahre 1857 erschienenen Roman *Two Years Ago* hinein (Tauchnitz Edition. Übersetzt von M. Baumann. Gotha, Berthes, 1891). Hier spinnt Kingsley die Fäden seiner sozialen Romane *Yeast* und *Alton Locke* weiter. Alle wirtschaftlichen, religiösen und gesellschaftlichen Fragen, deren Lösung die christlichen Sozialisten anstrebten, erscheinen noch einmal in *Two Years Ago*. Dabei sucht Kingsley die Reformen und Volksfreunde noch nach einer andern Seite zu lenken, nämlich auf die sanitäre Lage der englischen Bevölkerung. In einem Briefe aus dem Jahre 1857 schreibt er: „Ich sehe, ein Werk muß noch gethan werden, ehe ich sterbe. Man muß der Natur so entgegenarbeiten, daß sie sich nicht als Fluch und Vernichtung erweist, sondern als Segen und als unsre Mutter; und das kann geschehen durch Gesundheitsreform. Die Politik und die Wirtschaftslehre mögen jetzt meinethwegen ihre Bahn gehen. Wenn ich für meine Person nur dabei helfen kann, ein paar tausend Arbeitern und ihren Kindern das Leben zu retten, so kann ich mir dadurch Gottes Segen verdienen.“

Der Hauptheld des Romans ist der junge, begabte und lebensfrische Arzt Tom Thurnall, eine liebenswürdige Gestalt, der Kingsley manche Züge seines eignen Wesens verliehen hat. Von einem heißen Verlangen getrieben, Welt und Menschen kennen zu lernen, von keinem andern Glauben erfüllt, als dem an seine Kraft und sein Glück, ist er fünfzehn Jahre lang in fremden Erdteilen umhergestreift, in Asien, Amerika und Australien. Auf seinen abenteuerlichen Wanderungen hat er die menschliche Natur in jeder Gestalt beobachtet, von dem Prunk und Pomp des Fürsten herab bis zur Tätowirung der Wilden, und er hat sich darüber ein klares und praktisches Urtheil gebildet. Er hat alle Gefahren kennen gelernt, die dem Menschen im Kampfe mit der Natur und seinesgleichen entgegentreten. „Gefahr — sagt er — ist ein besserer Schulmeister als alle modernen Musteranstalten mit ihren Instrumenten und wissenschaftlichen Apparaten. Nur durch die Gefahr wurden unsre Vorfahren die Herrscher des Meeres, obgleich sie niemals etwas von populärer Wissenschaft gehört hatten, und obgleich — ich darf es wohl behaupten — kaum einer von zehn seinen Namen schreiben konnte.“ Auf seiner Rückreise nach England scheitert das Schiff. Tom wird ans Land geworfen und von Grace Harvey, der Dorflehrerin in Aberalva, gerettet. Zwischen Tom und Grace entsteht bald innige Freundschaft, obgleich beide von ganz verschiedenem Charakter sind. Tom bleibt als Arzt in Aberalva und tritt, von Grace unterstützt, entschieden für eine Gesundheitsreform in dem verpesteten Orte auf. Aber er stößt unter den Fischern auf heftigen Widerstand, bis die gefürchtete Cholera wirklich hereinbricht und über die Eigensinnigen und Dummen ein Strafgericht abhält.

In demselben Orte wohnt der Dichter Elseley Badasour, der in lächerlicher Eitelkeit seinen wirklichen, nur Tom bekannten Namen Sohn Briggs abgelegt hat. Er hat sich mit einer Schwester des Lord Skoutbush, des Besitzers einiger Grundstücke in Aberalva, verheiratet, tyrannisiert aber in seiner Launenhaftigkeit und krankhaften Eifersucht seine Frau Lucia auf schmachvolle Weise. Lucia ist umso unglücklicher, als sie bemerkt, daß Elseley ihrer Schwester Valencia alle die Aufmerksamkeiten zu teil werden läßt, die sie vergebens von ihm erwartet. Kingsley macht zu diesem Verhältnis die feine Bemerkung: „Nichts ärgert eine Frau mehr, als wenn ihr Mann Straßenengel und Hausteufel ist; wenn sie sehen muß, wie er gegen jedes Weib, sie ausgenommen, ein Engel ist, wie er in Gesellschaften immer lächelt und hübsche Geschichten erzählt und der liebenswürdigste und bescheidenste Mensch ist, dem man vielleicht gar wegen seiner Liebenswürdigkeit Lobeserhebungen macht; und wenn sie dabei immer ganz genau weiß, daß er alle schlechte Laune des Tages aufspart, um sie daheim an ihr auszulassen, vielleicht schon im Wagen, sobald sie die Thür im Rücken haben. Ihr Heuchler, die ihr seid, wenigstens einige von euch, meine Herren!“

Das dritte Paar, das in dem Roman eine größere Rolle spielt, ist der

Maler Claude Mellot und seine heitere, lebensfrohe Gattin Sabina. Sie wohnen in London und beherbergen die angesehene Schauspielerin La Cordifamma, eine Amerikanerin mit dem wirklichen Namen Marie Lavington. Tom hat sie in Amerika kennen gelernt und ihr dort manche Ritterdienste geleistet. Ihre Anbeter sind der reiche Amerikaner Stangrave und der kleine Lord Skoutbush. Aber Skoutbush muß weichen und zieht sich nach Aberlva zu seiner Schwester Lucia zurück. Die Cholera vertreibt die Gesellschaft nach Wales, und hier am Fuße des Snowdon spielt sich ein Eifersuchtsdrama ab, das den Dichter Elfeley in den Tod treibt.

Inzwischen ist der Krimkrieg ausgebrochen, und Tom ist sofort bereit, sein Blut dem Vaterlande zu opfern. Er macht den Krieg mit, wird gefangen genommen und kehrt endlich nach zwei Jahren wieder nach England zurück. Seiner Geliebten Grace ist er treu geblieben. Die Lebenskämpfe haben ihn wieder zu einem gottesfürchtigen Menschen gemacht. „Ich erkannte — sagt er zu ihr —, daß ich seit Jahren versucht hatte, wer der stärkere sei, Gott oder ich. Ich erkannte, daß ich in thörichter Weise versucht hatte, ob ich nicht ohne ihn fertig werden könnte. Dort im Kriege sah ich ein, daß das nicht geht, daß ich es nicht konnte. Ich fühlte wie ein Kind, das in dem Glauben, es könne seinen Weg selber finden, die Heimat verlassen hat, aber sich sofort verirrt.“

Auch der Roman *Two Years Ago* ist trotz der etwas verworrenen Handlung spannend geschrieben, die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, die Gespräche enthalten eine Fülle richtiger Beobachtungen und feiner psychologischer Bemerkungen. Die Naturschilderungen, insbesondere die von dem Hochlande von Wales, der Umgebung des Snowdon und der Mooslandschaft, sind dem Verfasser gut gelungen.

Nach allen Angriffen, Verleumdungen und Verfehrungen, die Kingsley zu ertragen gehabt hatte, war es eine große Genugthuung für ihn, daß ihn die Königin Viktoria im Jahre 1859 zu ihrem Kaplan ernannte und ihn aufforderte, in Whitehall und in Windsor vor dem Hofe zu predigen. Im nächsten Jahre wurde ihm von Lord Palmerston die Professur für neuere Geschichte an der Universität Cambridge übertragen. Er siedelte nach Cambridge über und wurde dort der Erzieher des Prinzen von Wales. Außerdem nahmen die historischen Studien, die später sein Freund Max Müller unter dem Titel *The Roman and the Teuton* gesammelt und herausgegeben hat, seine Arbeitskraft so in Anspruch, daß die Zeit von 1860 bis 1866 für sein dichterisches Schaffen ziemlich unfruchtbar geblieben ist. Nur die literarisch wenig bedeutende Jugenderzählung *The Waterbabies, a fairy tale for a Land Baby* (übersetzt von E. Prätorius, Leipzig, Wartig, 1885) fällt in diese Zeit; sie erschien 1862. Erst nach einer Reise, die er 1864 mit Anthony Froude nach Spanien und Südfrankreich machte, um sich von einer nervösen

Überreizung zu erholen, die er sich in einem heftigen Kampfe mit dem Bischof Newman zugezogen hatte, ergriff ihn wieder die Lust zu schreiben.

Als Frucht seiner Geschichtsstudien ist der Roman zu betrachten: *Hereward the Wake, the Last of the English*. (Tauchnitz Edition. Übersetzt von M. Giese. Berlin, Sanke, 1867.) Kingsley hat hier den Verzweifelungskampf schildern wollen, den die angelsächsischen Großen viele Jahre lang gegen Wilhelm den Eroberer auszufechten hatten. Der historische Stoff ist gewaltig und hat manchen Dichter gereizt; der hochherzige, ritterliche Harold ist immer ein Lieblingsheld der englischen und auch der deutschen Schriftsteller gewesen. Der Zusammenbruch des altenglischen Staatswesens vor dem Ansturm der normannisch-französischen Eroberer, der heftige Ringkampf der germanischen und der romanischen Kultur auf englischem Boden, die seltsamen Erscheinungen in der Kirche, dem Rittertum und dem Bürgerleben des elften Jahrhunderts bieten dem Dichter einen unererschöpflichen Stoff. Aber ein wirkliches Kulturgemälde des elften Jahrhunderts zu geben, dazu scheint doch Kingsleys dichterische Kraft nicht ausgereicht zu haben. Er kommt über den Rahmen und den Ton einer bessern Ritter- und Räubergeschichte nicht hinaus. Ein Abenteuer reiht sich ans andre. Überfälle, Räubereien, blutige Gemetzel, Klosterbrände, Hexengeschichten und andre aufregende Stoffe ziehen sich ununterbrochen durch zwei Bände. Von psychologischer Vertiefung ist nicht viel zu finden. Größere Landschaftsbilder fehlen vollständig. Die Zeichnung der Figuren ist derb und oft verschwommen.

Der Held des Romans, Hereward, ist der Sohn der Lady Godiva, von der die Sage geht, sie sei nackt durch die Straßen von Coventry geritten, um die Stadt vor dem Verderben zu retten. Sie ist eine edle, fromme Frau, eine Wohltäterin der Klöster und der Mönche. Umso bitterer empfindet sie das leichtsinnige Leben Herewards, der seinen Übermut so weit treibt, daß er mit jungen Spießgesellen die Mönche überfällt und ausplündert. Aber Hereward wird verbannt und zieht, von seinem Diener begleitet, in fremde Lande. Eine Zeit lang lebt er in Schottland, wo er viele Heldenthaten vollbringt und das Leben der schönen Alstrude rettet. Dann zieht er nach Irland und von dort nach Flandern. In St. Omer gewinnt er das Herz der minniglichen Torfrida und vermählt sich mit ihr. Währendem hat Wilhelm von der Normandie seinen Zug nach England unternommen, und die Schlacht bei Hastings macht ihn zum Herrn des Landes. Da eilt Hereward, von Vaterlandsliebe getrieben, nach England zurück. Eine große Schar freieitliebender Engländer schließt sich ihm an, und nun beginnen verzweifelste Kämpfe der Helden, um das fremde Joch wieder abzuschütteln. Aber auch Herewards letzte Zufluchtsstätte Ely wird schließlich von Wilhelm erobert. Er führt dann im Brunswald ein wüstes Räuberleben, verstoßt seine Gemahlin Torfrida und tritt, von Alstruda verleitet, auf die Seite Wilhelms

des Eroberers. Aber die normännischen Edelleute hassen ihn. Nach vielen blutigen Händeln wird er in seiner Stammburg Bourne überfallen und getötet. Torfrida begräbt den Helden im Kloster Crowland. Aber noch heute lebt Hereward der Wachsame, der Jäger vom Brunesswald, in den Sagen der Landleute. „Die der Geist des Wachsamens besetzte, flohen in den luftigen, grünen Wald, wo sie als kühne Geächtete mit Robin Hood, Scarlet, John, Adam Bell und Wilhelm von Cloudeslen lebten und mit düstrier Freude beobachteten, wie die französischen Räuber die Kirche zerrissen, die ihre Verbrechen gesegnet hatte, und sich selber unter einander vertilgten. Doch am Herdfeuer in einsamen Pachthäusern oder in dem Versteck der Geächteten unter dem Stechpalmenstrauch sang und sprach man von dem Wachsamem und allen seinen kühnen Thaten, und der Grundstimmung jedes Liedes war der Wunsch: Ach daß er lebte! Sie wußten nicht, daß nur seine Hülle, seine Gebeine im Münsterchor zu Crowland moderten, während er fort und fort über ihnen und um sie her waltete, er, dessen Bestimmung es war, sie aus ihrer schweren Knechtschaft zu erlösen, sie zu einer großen Nation, zu Vätern noch größerer Nationen bisher unentdeckter Länder zu machen. Frei von allen Erdenlasten lebt er in Ewigkeit, der Geist des Wachsamens, der Geist der Freiheit, der niemals stirbt.“

Nach dieser Tirade zu schließen, hat Kingsley aus Hereward einen Nationalhelden machen wollen, einen Siegfried oder Sid. Leider ist es dem Dichter nicht gelungen, aus den alten Herewardgeschichten, die der Mönch Leofric im elften Jahrhundert niedergeschrieben hat, eine wirkliche Heldengestalt zu schaffen. Wir stimmen ganz mit dem Urteil von James F. Ellis überein, der in seinem Büchlein Charles Kingsley (London, 1890) von dem Roman sagt: With „Hereward the Wake“ we confess that we find no sympathy whatever. The tale is a sad one, and we fancy that the topic was not so congenial to Kingsley as were the subjects of his previous stories. That it is readable, and will do good, we can quite believe, for we cannot imagine, that Kingsley could write anything that would not be interesting and beneficial in some degree, but it certainly is far below „Westward Ho!“ or even „Alton Locke,“ in diction, and in its possession of that subtle somewhat that we may define as the soul of a book.

Im Jahre 1869 legte Kingsley seine Professur in Cambridge nieder und trat zu Weihnachten mit seiner Tochter eine Reise nach Westindien an, wo er sieben Wochen auf Trinidad bei dem Gouverneur Arthur Gordon lebte. Diese Reise hat er in seinem Buche: At Last: a Christmas in the West-Indies (Taubnitz Edition) eingehend beschrieben. Der eigentümliche Titel erklärt sich aus dem Anfange der Beschreibung: At last we, too, were crossing the Atlantic. At last the dream of forty years, please God, would be fulfilled. Es ist selbstverständlich, daß ein so geistvoller und vielseitig gebildeter Schrift-

steller wie Kingsley mit dieser Reisebeschreibung ein höchst interessantes Werk geliefert hat. Was er in *Westward Ho!* aus Phantasie und Nachbildung schildert, das hatte er nun mit eignen Augen gesehen. Mit lebhaften, oft glühenden Farben malt er die tropischen Landschaften, die Küsten und Gebirgszenerien. Von großer Anschaulichkeit und feinem Humor sind seine Bilder von *Port of Spain* und *San Josef*, von der Savanna von *Arigo*, von den Berglandschaften und von dem Pflanzen-, Tier- und Völkerverleben auf *Trinidad*.

Nach seiner Rückkehr übernahm Kingsley das Amt eines Domherrn, er wurde Canonikus von *Chester* und im Jahre 1873 Canonikus von *Westminster Abbey*. Ein Jahr später machte er eine Reise nach Nordamerika. In *Colorado* erkrankte er. Seitdem blieb seine Gesundheit erschüttert. Im August 1874 kam er nach *Eversley* zurück. Dort starb er am 23. Januar 1875.

Seine Schaffenskraft war schon in seinem letzten Roman erlahmt. Nur in seinen Prose Idylls tritt noch zuweilen der frühere Schwung, die alte Phantasie und der Zauber seiner Sprache hervor. Die sozialen Kämpfe verloren nach und nach an Interesse für ihn. Seine Reformbestrebungen ließ er ruhen, because the working men are not fit for them. Er fand unter den Arbeitern nicht die Selbstaufopferung, die nach seiner Ansicht der einzige Grund ist, auf dem das Wohl der Gesellschaft dauernd beruhen kann. Die Enttäuschungen hatten ihn ermüdet, er sehnte sich nach dem stillen Frieden der Kunst, und die lyrische Poesie war der freundliche Tempel, wo er schließlich Trost und Erquickung von den Mühseligkeiten seines Berufes und den Aufregungen der sozialen und kirchlichen Kämpfe fand.

Auch in seinen lyrischen Gedichten treten die beiden Hauptzüge seiner Romane unverkennbar hervor: der dramatische und der tendenziöse. Keine Dichtungsgattung war dafür geeigneter als die Ballade. So schildert er in der Ballade *The Bad Squire*, die in dem Roman *Yeast* vorkommt, das Elend und die Klagen eines armen Weibes, deren Mann als Wilderer erschossen worden ist. Der Groll gegen die unbarmherzigen Großgrundbesitzer bricht auch hier mit aller Gewalt hervor:

We quarrelled like brutes, and who wonders?  
 What self-respect could we keep,  
 Worse housed than your hacks and your pointers,  
 Worse fed than your hogs and your sheep?

Als Gegenstück zur heiligen *Elisabeth* schrieb er das Gedicht *Saint Maura*. Keine Dichtung hat ihn mehr begeistert als diese; er hielt sie für das tiefste und reinste aller seiner Gedichte. Er wollte darin, wie er selber sagt, den höchsten geistigen Adel in der größten Einfachheit eines jungen Landmädchens darstellen: exhibit the martyr element, not only free from that celibat which

is so jumbled up with the old myths, but brought out and brightened by marriage love.

Während sich in Saint Maura unverkennbar der Einfluß Brownings zeigt, hat sich Kingsley in andern Gedichten Wordsworth zum Vorbilde genommen. Er sagt selbst: „Von meiner Knabenzeit an ist meine Seele in die Poesie jenes großen Dichters, großen Philosophen und großen Predigers getaucht gewesen. Sie hat daraus gelernt, wie man die Natur anschauen und empfinden soll. Sie ist durch Wordsworths Einfluß vor jener hohlen, cynischen und materialistischen Weltanschauung bewahrt worden, die den Forscher verleitet, das Geistige und Ewige zu vernachlässigen, wenn er sich ausschließlich mit dem Stoff und den zeitlichen Dingen beschäftigt.“ Dieser Einfluß zeigt sich namentlich in den Idyllen, den Naturschilderungen und vor allem in Gedichten wie *The Sands of Dee*, *The Three Fishers* und *The Last Buccaneer*, die sich durch musikalischen Wohlklang der Verse und Kraft des Ausdrucks besonders auszeichnen.

Mit welcher Meisterschaft Kingsley die Sprache zu behandeln wußte, sieht man auch aus seinem in Hexametern geschriebnen Gedicht *Andromeda*. Englische Hexameter sind auch von Longfellow, Clough und Hawtrey geschrieben worden, aber Kingsley übertrifft sie alle in der Schönheit und Leichtigkeit der Sprache und in dem wechselvollen, bald behaglich dahinziehenden, bald leidenschaftlich fließenden Strom der Verse.

Kingsley meinte, daß von allen seinen Werken nur seine Gedichte einen bleibenden Wert hätten. Darin hat er sich getäuscht. Wie bei dem Historiker Macaulay und den Essayisten Mytoun und Arnold waren auch bei dem Tendenzschriftsteller Kingsley die lyrischen Dichtungen nur *strength's rich superfluity*. Seine bleibende Bedeutung liegt auf einem andern Gebiete. Er glaubte an vier Mächte, von denen das Geschick der Menschheit abhängen würde: das Germanentum, das Christentum, den Protestantismus und den Sozialismus. Die germanische Rasse, die schon einmal den entneroteten Völkern neue, gesunde Lebenskräfte zugeführt und sich gegenwärtig über die ganze Welt verbreitet habe, werde die Trägerin der menschlichen Kultur bleiben. Daher Kingsleys Schwärmerei für Deutschland, daher auch seine Begeisterung für den deutsch-französischen Krieg. „Ich gestehe offen — schrieb er im August 1870 —, wäre ich ein Deutscher, so hielte ich es für meine Pflicht, meinen letzten Schilling, meinen letzten Sohn, ja mich selbst und alles, was mein ist, in diesen Krieg zu senden, damit gethan werde, was gethan werden soll und muß, und zwar so, daß es nie wieder gethan zu werden braucht.“

Er glaubte aber auch an das Christentum der Liebe und schrieb seinen Roman *Hypatia*. Er glaubte an die weltbeherrschende Macht des Protestantismus und schrieb sein nationales Epos *Westward Ho!* Er glaubte an die Zukunft der sozialistischen Ideen und schrieb seinen Roman *Alton Locke*. Der

Einfluß seiner Schriften ist unermesslich. In künstlerischer Beziehung waren sie mit ihrer frischen, markigen, oft rücksichtslosen Sprache und ihren tiefen Gedanken ein lauter Protest gegen die krankhafte Sentimentalität und die geistlose Mache gewisser Lieblingsschriftsteller seiner Zeit. Sie erschienen, als alle Welt für Charlotte Brontës rührselige Liebesgeschichten Jane Eyre, Shirley und Villette begeistert war und um das Geschick ihrer altjungferlichen Helden Thränen vergoß. In sozialer Beziehung waren sie die wirkungsvollsten Streitmittel einer großen Partei, die sich die Aufgabe gestellt hatte, die besitzenden Klassen an ihre Pflichten zu mahnen und an die soziale Arbeit zu rufen, dagegen die arbeitenden Klassen von gewaltsamen Plänen zu verständigen Handlungen zu führen und den sozialen Frieden zwischen den scheinbar unversöhnlichen Parteien herbeizuführen.

Dies ist den Anhängern Kingsleys gelungen. Brentano sagt am Schlusse seiner Schrift über die christlich-soziale Bewegung in England: „Der Abgrund, der ehemals in England die höhern und die untern Klassen trennte, ist heute überbrückt. An Stelle der frühern beiderseitigen Entfremdung herrscht heute bei den höhern Klassen ein sympathisches Verständnis für das Bedürfnis und Streben der untern, bei den untern das Verständnis für die Notwendigkeit einer höhern Klasse, welche die Funktionen der Führer des Volks auszuüben versteht und ausübt. Gewiß ist noch viel zu thun, und gewiß wird noch viel zu thun sein. Aber Enormes ist geschehen. Und fast in allem, was geschah, haben die christlichen Sozialisten die Initiative genommen, haben sie den Mut gehabt, mit Lehre und Beispiel voranzugehen. Und einerlei, welche Stellung der einzelne Beobachter zu den verschiedenen Theoremen und Handlungen der christlichen Sozialisten, die ich vorgeführt habe, einnehmen wird, in dem einen Satz wird das Urtheil aller über die christlich-soziale Bewegung immer übereinstimmen: Pertransivit beneficiando.“



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Konzertkritiken. Über ein Konzert, das vor einigen Tagen in Kassel veranstaltet worden ist, sind in der Kasseler Tagespresse zwei Kritiken erschienen, die wir im nachfolgenden einander gegenüberstellen.

Das Kasseler Tageblatt schreibt: Das gestern Abend im Schombardt'schen Hotel zu Wilhelmshöhe stattgefundene (!) Konzert, welches von der Opersängerin Fräulein Huld aus Berlin, dem Violinvirtuosen und Musiklehrer Herrn C. Schenk aus Kassel, dem Baritonisten Herrn Dhlwein ebendasselbst und dem gut beanlagten jugendlichen